Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 72 (1960)

Artikel: Ergebnisse der Ausgrabungen in der Kirche von Suhr (1956)

Autor: Bosch, Reinhold / Sennhauser, H.R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-65407

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ergebnisse der Ausgrabungen in der Kirche von Suhr (1956)

Von Reinhold Bosch

Als sich die Kirchenpflege Suhr entschloß, in der Kirche eine neue Luftheizung zu installieren und eine totale Innenrenovation durchzuführen, bot sich – da auch die Erneuerung des Kirchenbodens vorgesehen war – die günstige und einmalige Gelegenheit zu Ausgrabungen und archäologischen Forschungen, die bei früheren Renovationen unterblieben waren. Wenn in irgendeiner Kirche Reste älterer Bauten zu erwarten waren, kam hier Suhr in erster Linie in Betracht, da es sich um eine der ältesten Ur-Pfarreien des Kantons handelt, die außer den noch 1956 zugehörigen Dörfern Suhr, Hunzenschwil und Unterentfelden auch Buchs, Rohr, Aarau, Gränichen, Rupperswil, Muhen und wahrscheinlich noch Oberentfelden umfaßte[1]. Das Erbauungsdatum der heutigen Kirche (1495/97) und das Patrozinium des hl. Mauritius ließen den Schluß zu, daß auf der das Tal beherrschenden Kuppe schon viel früher ein Gotteshaus bestanden haben muß. Für das hohe Alter der Kirche sprechen auch die Sagen, die sich um die Geschichte ihrer Erbauung ranken[2].

Dem aargauischen Kantonsarchäologen, der die Grabungsleitung übernommen hatte, war es leider nicht möglich, ständig auf dem Platze zu sein, da er zur gleichen Zeit noch die Grabungen in den Kirchen von Kirchberg und Schafisheim zu betreuen hatte. Um so dankbarer war er für die Hilfe, die ihm die Herren Dr. E. Maurer und Dr. P. Felder vom Amt für Denkmalpflege gewährten. Glücklicherweise zeigte auch Herr A. Kuhn, dessen Maurergeschäft mit den Grabungsarbeiten betraut wurde, großes Verständnis und lebendiges Interesse für diese Forschungen, so daß für deren sorgfältige Durchführung auch dann Garantie geboten war, wenn es dem Grabungsleiter nicht möglich war, sie persönlich zu überwachen.

Die Resultate der am 17. April 1956 in Angriff genommenen Ausgrabungen und Sondierungen, die – mit etwelchen Unterbrechungen – bis anfangs Juli dauerten, waren ganz überraschend. Zur Mithilfe bei ihrer Deutung wurden außer den bereits genannten Herren vom Amt für Denkmalpflege als weitere Fachleute beigezogen die Herren Prof. Dr. Linus Birchler, Präsident der Eidgenössischen Kommission für

historische Kunstdenkmäler, Prof. Dr. R. LAUR-BELART von Basel und Dr. ERWIN POESCHEL von Zürich, der Verfasser der *Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden,* für deren wertvolle Ratschläge wir dankbar waren. Die Planaufnahme wurde Herrn O. LÜDIN (Windisch) und die photographischen Aufnahmen der Firma O. STRAUSS in Aarau übertragen. Einzelne Detailaufnahmen machte der Grabungsleiter. – Die Ausgrabungs- und Konservierungskosten wurden in verdankenswerter Weise vom Kanton, der Gemeinde Suhr und vom Bund übernommen.

Wir verzichten darauf, den Gang der Ausgrabung zu beschreiben, und beschränken uns auf die wichtigsten Feststellungen in chronologischer Reihenfolge.

1. Römische Baureste und Funde

Schon am zweiten Ausgrabungstage fanden sich Marmorstücke einer römischen Wandverkleidung oder eines Bodens, bald darnach auch Fragmente römischer Leistenziegel, zum Teil mit Stempeln der XXI. und XI. Legion. Anfänglich nahmen wir an, daß diese Funde aus einer bis anhin noch unbekannten römischen Villa aus der Umgebung stammen könnten, bis uns eine erst am Schluß der Grabung gemachte Entdeckung eine andere Deutung nahelegte. Bei einer Tiefensondierung in der Südostecke des Chors der zweiten Kirche konnte die überraschende Feststellung gemacht werden, daß die Fundamente der frühromanischen Kirche auf einer offenbar älteren Mauer von 1,25 m Höhe ruhten, die leichten Anzug und auch eine etwas andere Struktur aufwies. Tiefengrabungen, die man bei den andern romanischen Chormauern vornahm, führten zum gleichen Resultat. Als man die bis dahin rätselhafte 1 m dicke Quermauer westlich der romanischen Chorstufe untersuchte, zeigte sich dasselbe Bild. In den Ecken standen diese Mauern mit Ausnahme der Süd- und Westmauer in Verband. In der Nordostecke fand sich in bedeutender Tiefe noch ein römisches Ziegelfragment. Alle diese Feststellungen ließen in uns die Überzeugung reifen, daß der römische Bau, von dem die zahlreichen Einzelfunde stammten, nicht außerhalb der Kirche, sondern vielleicht hier zu suchen war. Wenn die unter den romanischen Chorfundamenten festgestellten Mauern und die mit denselben verbundene dicke Quermauer tatsächlich römisch waren – eine andere Deutung versucht H. R. SENNHAUSER im Anhang zu geben –, so muß es sich um einen quadratischen Bau mit Innenmaßen von 6 : 6 m und mit Außenmaßen von etwa 8 : 8 m gehandelt haben. Unsere Deu-

1 Kirche Suhr. Überblick über die Ausgrabungen im Chor (links unten der neue Heizkanal)

2 In der Apsis der ältesten Kirche eingemauertes römisches Säulenkapitell

tung als Fundamente der Cella eines kelto-römischen Viereckstempels wurde von den zu Rate gezogenen Fachleuten nicht restlos geteilt. Meiner Ansicht nach sprechen folgende Gründe für einen kelto-römischen Tempel:

1. Der quadratische Grundriß und die Ausmaße, die ungefähr denjenigen des 1950 in unmittelbarer Nähe der Kirche von Oberwinterthur freigelegten Viereckstempels (Außenmaße der Cella 7,50 : 8,30 m) sowie anderer Tempel entsprechen[3]. Daß es sich in Suhr tatsächlich um ein Mauerquadrat handelte, erwies die nähere Untersuchung der Westmauer, die als Chorstufe der romanischen Kirche außer Betracht fiel, da diese etwas weiter östlich festgestellt wurde. Eine derart massive Konstruktion und Fundation einer Chorstufe wäre auch kaum zu erklären. Diese 1 m starke Westmauer muß also einen Bestandteil des quadratischen Baues gebildet haben.
2. Der erhöhte, in weitem Umkreis sichtbare Standort.
3. Die Tatsache, daß an der Stelle des heidnischen Tempels schon in frühchristlicher Zeit eine Kirche errichtet wurde (vgl. Ufenau, Engehalbinsel bei Bern, Oberwinterthur, Lavant im Osttirol u. a. m.).
4. Das Fehlen von Funden, die üblicherweise in römischen Villen gemacht werden. Was in der Kirche von Suhr aus römischer Zeit gefunden wurde (Ziegel, Marmorplattenfragmente, bemalter Wandverputz), dürfte die Tempelhypothese stützen.
5. Das Säulenkapitell, das sehr wahrscheinlich eine Säule des Peristyls krönte.
6. Mehrere Fragmente von bemaltem römischem Wandverputz, die sich *unter* dem Fundament der Apsis fanden, können unmöglich von auswärts hieher gelangt sein, sondern müssen von einem römischen Bau stammen, der sich an der Stelle der Kirche erhob.

Von besonderer Bedeutung für mich war der Fund einer Marmorplatte von 52 cm Durchmesser und 6 cm Dicke, die 30 cm unter dem karolingischen Boden wahrscheinlich noch *in situ* lag, wovon sich auch Herr O. Lüdin bei der Planaufnahme überzeugte. Diese Platte wurde bei der Konservierung nicht herausgenommen, sondern an Ort und Stelle belassen.

Noch vor hundert Jahren hätte man bestimmt das Mauerwerk einem römischen Wachtturm zugesprochen. Von diesen Wachtturmtheorien, die auch bei der Ausgrabung des massiven Mauervierecks in der Kirche

von Kirchbühl bei Sempach 1958 wieder ins Feld geführt wurden, ist man schon lange abgerückt[4]. Zugegeben sei, daß vorläufig in Suhr das bei den kelto-römischen Tempeln übliche Peristyl, zu dem nach meiner Ansicht das Säulenkapitell gehörte, noch nicht gefunden wurde. Auf der westlichen Seite muß es beim Bau der Kirche vollständig abgetragen worden sein. Reste davon könnten vielleicht außerhalb des Chores der spätgotischen Kirche liegen, wo nicht ausgegraben werden konnte.

Ich bin mir wohl bewußt, daß es mir nicht möglich ist, meine Hypothese vollgültig zu beweisen, wie dies 1958 bei den Grabungen auf der Ufenau der Fall war, sondern daß ich dafür nur eine Anzahl Wahrscheinlichkeitsgründe ins Feld führen konnte. Ich bin deshalb gerne bereit, den Verfechter einer anderen Auffassung, Herrn cand. phil. H. R. Sennhauser von Zurzach, im Anhang am Schluße meiner Ausführungen zum Wort kommen zu lassen, gehört er doch heute auf Grund seiner vor dem Abschluß stehenden Dissertation zu den besten Kennern alter Landkirchen, der sich auch bei der Leitung verschiedener Kirchenausgrabungen das notwendige archäologische Rüstzeug erworben hat. Diesen Abschnitt möchte ich mit den Worten von Prof. Dr. Jost Winteler schließen: «Sollte ich auch in manchen meiner Schlußfolgerungen etwas kühn erschienen sein, so möge man bedenken, daß auch die Wissenschaft, bei aller Bedächtigkeit, den Mut haben muß, von festen Punkten aus Linien ins Unbekannte zu ziehen. Wenn diese auch fürs erste noch da und dort fehl gehen, so sind sie doch geeignet, der Weiterforschung Anregung zu geben.»[5]

2. Die merowingisch-karolingische Kirche

Von der ältesten, vielleicht schon zu Beginn des 8. Jahrhunderts erbauten Kirche war nur noch ein Teil der halbrunden *Apsis* und die untere Partie des freistehenden *Altars* erhalten. Die Apsis wies im Lichten eine maximale Breite von 4,50 m und eine Raumtiefe von etwa 3,50 m auf. Auf der Innenseite der Apsismauer war teilweise ein Fundamentabsatz feststellbar. Ihre Enden wurden beim Bau der frühromanischen Kirche abgebrochen. Die Dicke des noch einigermaßen guterhaltenen Mauerwerks betrug 0,80 bis 1 m. Der vom Scheitel der Apsis 1 m entfernt stehende Altar[6], dessen Mittelachse eigenartigerweise um 0,25 m von der Mittelachse der Apsis nach Norden abweicht, zeigte die üblichen Maße früher Altäre (1,20: 0,90 m) und wies noch eine maximale

Höhe von 0,50 m auf. Er war aus Feldsteinen errichtet, an denen auf zwei Seiten noch Reste des feinen Kalkverputzes hafteten. Der aus gestampftem Lehm bestehende Boden des Altarraumes lag 0,85 m unter dem Chorboden der heutigen Kirche. Solche Bodenerhöhungen sind nichts Außergewöhnliches, denn sie lassen sich bei sorgfältigen Ausgrabungen in fast allen alten Kirchen feststellen, selbst in Gotteshäusern, die keinen wesentlichen baulichen Veränderungen unterworfen waren[7]. Zur ältesten Kirche gehörte ohne Zweifel auch eine 2,10 m lange und 0,50 m breite Steinlage im südlichen Altarraum, in gleicher Orientierung wie die Kirche. Die erhaltene Höhe betrug nur 10 cm. Ihre Bedeutung ist noch nicht abgeklärt. Nach der Ansicht von Herrn Dr. E. Poeschel könnte es sich um einen Zelebrantensitz handeln.

Leider verliefen die Nachforschungen nach dem merowingisch-karolingischen Schiff ergebnislos. Vor allem fand sich keine deutliche Spur des Westabschlusses. Es ist mehr als fraglich, ob die paar lose liegenden Steine, die unweit der romanischen Südmauer an der vermutlichen Stelle des Westabschlusses gefunden wurden (s. Plan bei f), tatsächlich als Reste einer Westmauer anzusprechen sind. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß das merowingisch-karolingische Langhaus die gleiche Länge hatte wie das frühromanische. Nicht ausgeschlossen ist, daß die Nord- und Südwand des ältesten Langhauses gleich verlaufend waren wie die Mauern der zweiten Kirche. Das Fehlen eines Westabschlusses führte uns zur Vermutung, daß das älteste Kirchenschiff vielleicht ein Holz- oder Riegelbau war, der beim Bau der zweiten Kirche vollständig verschwand. Ganz ausgeschlossen ist die Weiterbenützung des merowingisch-karolingischen Mauerwerkes, da in den frühromanischen Mauern die aus der ältesten Kirche stammenden Stuckfragmente als Spolien Verwendung fanden. Auf diese Stuckfragmente kommen wir später zurück.

3. Die romanische Kirche

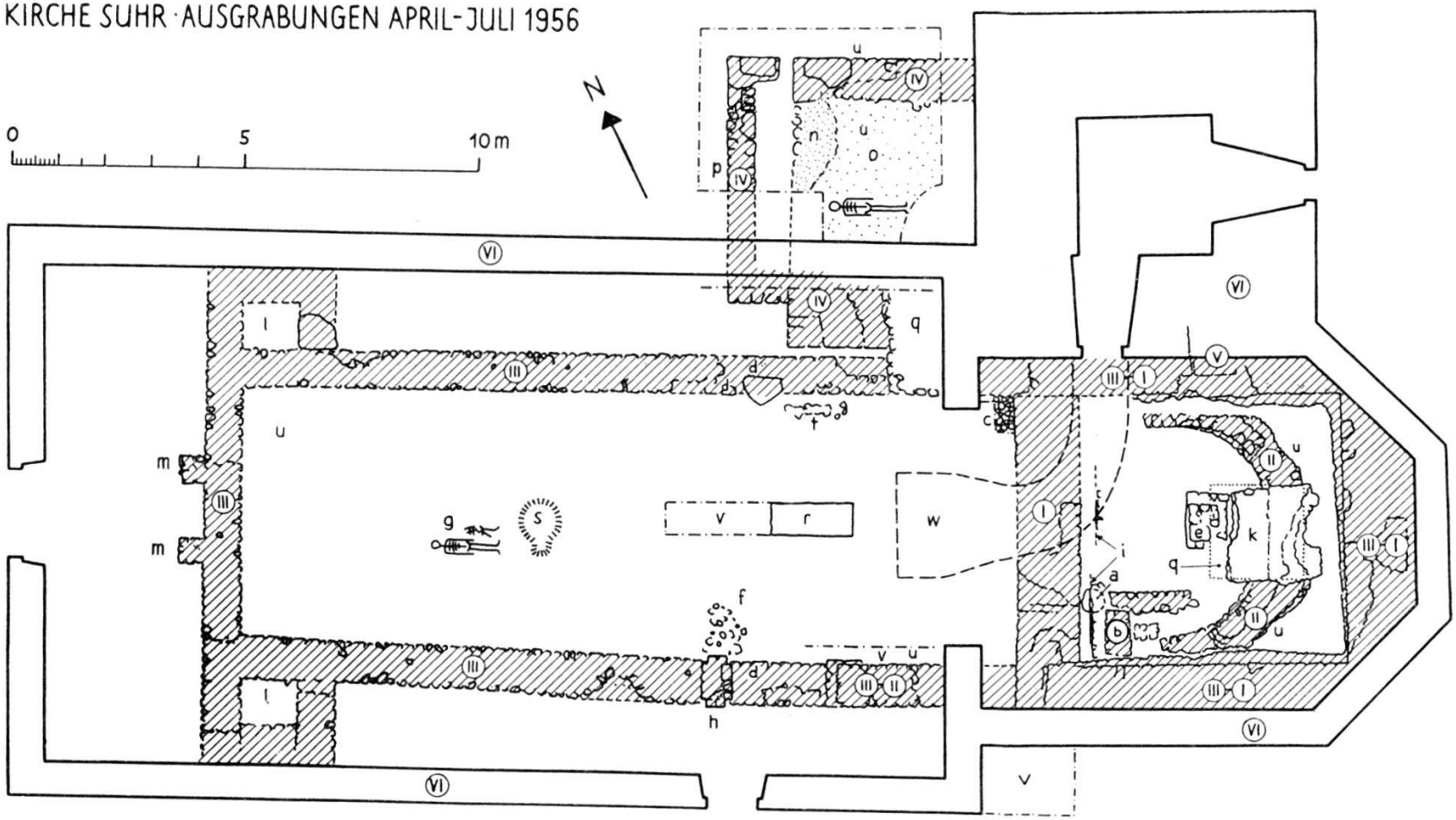
Der Abbruch der ersten Kirche und Neubau der zweiten ist sehr wahrscheinlich in frühromanische Zeit, vielleicht ins 11. Jahrhundert, anzusetzen. Es war ein auffallend langgestreckter Bau von total etwa 25,50 m Außenlänge und 7,50 m Außenbreite. Die sehr kräftigen Mauerfundamente des quadratischen, nicht eingezogenen Chors kamen auf die von mir als römisch bezeichneten 1,25 m hohen Fundamente zu stehen. Die südliche Chormauer, insgesamt noch 1,08 m hoch erhalten,

wies in einer Tiefe von 0,64 m (0,73 m unter dem heutigen Chorboden) einen Fundamentabsatz von 18 cm Breite auf. Das romanische Mauerwerk zeigte – vor allem im Chor – eine sorgfältige Struktur. Die Chorstufe mit Verputzresten ließ sich noch in einer Entfernung von 5,40 m von der Ostmauer des romanischen Chors feststellen (s. Plan, links von b). Damit ergibt sich für den rechteckigen Chor eine lichte Breite von 5,80 m und eine Innentiefe von 5,40 m. Der Standort des romanischen Altars konnte leider nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden. Wahrscheinlich lag er über dem merowingisch-karolingischen. Das Langhaus wies eine lichte Länge von 18 m und eine lichte Breite von 5,70 m auf. Die Mauerdicken betrugen 0,80 bis 1 m. Auf der Außenseite der Westmauer fanden sich zwei Mauervorlagen, die entweder als Windfang oder vielleicht auch als Untermauerung eines Glockenjoches dienten. Die Torbreite betrug maximal 1,25 m. Im Westen war diese Kirche von zwei 1,80 m aus der Nord- und Südmauer hervorkragenden Türmchen flankiert (2,7 : 2,7 m), die wir anfänglich als Glockenträger deuteten. Vielleicht könnte es sich auch um Totenleuchten oder um Türmchen handeln, deren von außen her zugängliche Obergeschoße kleine Altäre bargen, die dem Erzengel Michael (im Norden) und dem Erzengel Gabriel (im Süden) geweiht waren[9].

In der Südmauer des Langhauses befand sich auch ein Tor. Reste eines Pfeilers waren noch in den erhalten gebliebenen Fundamenten festzustellen, die maximale Breite dieses Tores betrug 2 m (s. Plan bei d). Im Schiff fanden sich in 0,32 m Tiefe noch Reste des romanischen Bodens. Auf einer 10 bis 15 cm messenden Kieselpflästerung lag eine 4 bis 6 cm dicke Kalkmörtelschicht, die in zwei Arbeitsvorgängen aufgetragen wurde. Im hintern Teil der romanischen Kirche fanden sich an verschiedenen Stellen Bestattungsreste, doch war nur ein Skelett in ungestörter Lage erhalten. Es handelt sich kaum um Bestattungen im Innern der Kirche, sondern um Reste des vorromanischen Friedhofs, zu dem wahrscheinlich auch die östlich der Bestattungen gefundenen Brandreste gehören (Plan S). Einer jüngern Zeit gehören die beiden übereinanderliegenden Priestergräber an, die 2 m westlich der heutigen Chorstufen (Plan r) freigelegt wurden. Sie lagen, die Füße Richtung Chor, in einer Tiefe von 1 m und 1,50 m.

Sämtliche Skelettreste wurden ins Museum für Natur- und Heimatkunde in Aarau verbracht, wo sie vom Anthropologen Dr. E. Hug (Zürich) untersucht werden.

KIRCHE SUHR · AUSGRABUNGEN APRIL-JULI 1956



- ausgegrabene Mauern
- heutige Kirche
- Ergänzungen
- Grabungsgrenzen

I römisch III-I röm. Mauer unter romanischer
II karolingisch
III-II romanische Mauer auf karolingischer
III romanisch
IV Beinhaus vor 1495
V Eingang in eine Sakristei vor 1495
VI spätgotisch, 1495 geweiht

a römische Marmorplatte
b römisches Säulenkapitell in 2. Verwendung
c römische Pflästerung?
d karolingische Stuckfragmente
e karolingischer Altar
f Rest der karolingischen Westmauer?
g karolingische Bestattungsreste?
h Mittelpfeiler eines romanischen Doppeltores?
i romanische Chorstufe
k romanischer Chorboden, Reste des Altarfundaments?
l romanische Westtürme

m romanische Mauervorlage
n älterer Boden des Beinhauses
o jüngerer Boden des "
p Brustmauer des Gebetsraumes
q spätgotische Altarfundamente
r zwei übereinanderliegende Priestergräber
s Brandreste
t abgestürztes Mauerwerk
u vereinzelte Skelettfragmente
v Sondiergräben
w moderner Luftkanal

4. Beinhaus und Sakristeieingang aus gotischer Zeit

Nur 0,30 m außerhalb der Nordmauer des romanischen Langhauses stieß man – zum Teil unter dem Fundament des nördlichen Seitenaltars (Plan q) der spätgotischen Kirche – auf einen Mauerzug vom 1,50 m Breite und über 3 m Länge, der sich unter der westlichen Turmmauer fortsetzen muß (Plan IV). Er bestand zum Teil aus großen, schön zugehauenen Sandsteinquadern und wies einen kleinen Fundamentabsatz auf. Westlich schloß sich an ihn – um 1 m zurückgestellt – ein Bruchsteinmäuerchen von 0,50 m Breite und 1 m Länge. Da es sich hier offenbar um einen Bau handelte, der außerhalb der heutigen Kirche seine Fortsetzung haben mußte, ließen wir zwischen der westlichen Turmmauer und der nördlichen Langhausmauer öffnen. Tatsächlich fand sich hier eine parallel verlaufende Mauer von 1 m Dicke und 4 m sichtbarer Länge, die sich ebenfalls unter der westlichen Turmmauer fortsetzen muß. Eine Westmauer von gleicher Breite fehlte. Das Innere des zuerst für uns rätselhaften Baues bestand aus zwei direkt übereinanderliegenden Kalkgußböden auf einer Steinbettunterlage aus Rollkieseln. Im Westen schloß sich ein nur 0,60 m dickes Mäuerchen an, das einen Gang von 0,80 m Breite zwischen ihm und dem Mörtelboden freiließ. Der Bau mit den massiven Mauern im Norden und Süden besaß in der Nord-Süd-Richtung eine Breite von 6,10 m, das Längenmaß ließ sich wegen der Überbauung durch den Turm von 1495/97 nicht mehr feststellen. Es darf wohl mit einem quadratischen Grundriß gerechnet werden, da hier auch noch, wie wir weiter unten sehen werden, Platz für eine Sakristei freigehalten werden mußte. Es blieb somit nichts anderes übrig als die Deutung eines *Beinhauses* mit einem von einem Brustmäuerchen abgeschlossenen Vorraum für die Betenden. In der Regel hatten ja die Beinhäuser quadratische Form[10], und das Gewölbe im Innern verlangte kräftige Widerlager. Daher die massiven Mauern im Süden und im Norden. Die Sandsteinquadern sprechen ebenfalls für einen spätgotischen Bau. Auffällig ist nur seine Lage so nahe bei der Kirche, doch versicherte uns Herr Dr. Poeschel, daß dies nicht außergewöhnlich sei. – Bei der Errichtung der Kirche von 1495/97 muß dieses Gebäude abgebrochen und an eine andere, bis dahin noch unbekannte Stelle versetzt worden sein. Nach Einführung der Reformation verschwanden ja in den Landesteilen, die sich der neuen Lehre angeschlossen hatten, fast überall die Beinhäuser[11]. Inner- und außerhalb des Beinhauses fanden sich noch

vereinzelte Skelettreste. – Ein anderer Deutungsversuch findet sich im Anhang.

Vielleicht gleichzeitig mit dem Beinhaus wurde auf der Nordseite des romanischen Chors eine kleine Sakristei angebaut[12]. In der Mitte der Nordmauer des romanischen Chors konnte nämlich eine Türschwelle von 1 m Breite entdeckt werden, die sich nach Norden unter der Turmmauer fortsetzte und erweiterte. Sie muß einmal mit Ausnahme des Schwellentrittes mit Tonplatten ausgelegt gewesen sein, deren Abdrücke im Mörtel noch zu sehen waren. Zweifellos handelt es sich um einen später ausgebrochenen Zugang in die Sakristei, die beim Bau des Turmes abgebrochen und ins Erdgeschoß des Turmes verlegt wurde, wo noch heute das Lavatorium aus katholischer Zeit zu sehen ist.

5. *Die Stuckfragmente*

Die schon bald nach Beginn der Grabungen in der Nord- und Südmauer der romanischen Kirche gefundenen Stuckfragmente, deren sorgfältige Herausnahme viel Arbeit verursachte, erregten in der Fachwelt großes Aufsehen, da es sich offenbar um etwas Einmaliges handelte. Anfänglich hielt ich sie für Marmorfragmente römischer Herkunft und wurde in dieser Auffassung auch durch einige Fachleute bestärkt. Die meisten der um ihren Rat angegangenen Kenner dieser Materie votierten jedoch für eine spätere Zeit. Auch zeigte sich schon bald bei der näheren Prüfung des Materials, daß es aus steinhartem Stuck bestand. Außer einigen größeren fanden sich noch dank der sorgfältigen Untersuchungen des Mauerwerks durch Baumeister Kuhn gegen 200 kleinere Fragmente. Fast auf allen waren Ornamente zu sehen: Ranken, Palmetten, Vögel usw. Zwei Stücke trugen sogar Brustbilder von Männern, die mit einer Toga und Tunica bekleidet waren. Leider waren bis auf einen kleinen Rest die Köpfe abgeschlagen. Dem Rate von Herrn Professor Birchler folgend, besichtigte am 20. Mai 1958 Herr Professor Emerich Schaffran aus Wien, ein anerkannter Fachmann für langobardische Kunst, die Fragmente im Beisein von Herrn PD Dr. Emil Maurer und des Kantonsarchäologen im Museum Aarau und darauf auch die sichtbar gemachten Baureste im Chor der Kirche Suhr. In seinem ausführlichen Gutachten, das 1959 im Heft 17–18 der *Nachrichten des Deutschen Instituts für merowingisch-karolingische Kunstforschung* in Erlangen erschien, votiert Schaffran für die Zeit um 700. Er nimmt an, daß

es sich um Bruchstücke einer Wandverkleidung der ältesten Kirche von Suhr handelt. Fälschlicherweise hält er in seiner Publikation die frühromanische Kirche für merowingisch, obwohl ihm der Ausgrabungsbericht zur Verfügung stand. Es ist ihm auch nicht gelungen, alle Rätsel zu lösen, was zum Teil auf den fragmentarischen Zustand der Objekte zurückzuführen ist. Die Vögel deutet er als Phönix, der mit der Weintraube für christlichen Glauben spreche, wobei fremdes Gedanken- und Formgut übernommen wurde. Auffällig bleibe immerhin noch, daß typisch christliche Symbole (Kreuz, Alpha und Omega, Lebensbaum usw.) fehlen, wobei es nicht ausgeschlossen sei, daß sich solche auf den nicht mehr erhaltenen Stücken vorfanden. Die Palmetten und Ranken seien alte Füllmotive, die ihren Einzug in die spätvölkerwanderungszeitliche Plastik Oberitaliens nahmen. Bei den Brustbildern läßt SCHAFFRAN die Frage offen, ob es sich um Apostelbüsten ohne Attribut, um zwei Heilige, um Bildnisse der Stifter oder anderer vornehmer Personen handle. – Nach seiner Mutmaßung war der Schöpfer der Suhrer Plastiken vielleicht ein wandernder oberitalienischer Stukkateur, der – wenn auch selbst kein hervorragender Künstler – doch eine Menge von Vorbildern in Oberitalien gesehen hatte.

Die Datierung SCHAFFRANS deckt sich mit derjenigen des bereits erwähnten Kunsthistorikers Dr. E. POESCHEL. Die Bedeutung der Stuckfragmente von Suhr umreißt Professor SCHAFFRAN mit folgenden Worten: «Die Suhrer Fragmente sind... eine sehr zu begrüßende Vermehrung des einschlägigen Denkmälerbesitzes aus der erwähnten Zeit, in welcher sie ein frühes Beispiel bilden.»

Mit dem eingehenden Gutachten von Professor SCHAFFRAN sind die Akten über die rätselhaften Stuckfragmente von Suhr noch nicht geschlossen. Man hofft immer noch, die große Lücke der fehlenden Parallelen einmal schließen zu können, weshalb das Aargauische Amt für Denkmalpflege den jungen Kunsthistoriker und Kirchenforscher HANS RUDOLF SENNHAUSER von Zurzach mit der Fortführung der einschlägigen Forschungen zu betrauen gedenkt.

Anmerkungen

[1] GEORGES GLOOR, Die vorreformatorischen Landgeistlichen der Mark Suhr, *Aarauer Neujahrsblätter 1948*, S. 27–33. – *Kunstdenkmäler des Kantons Aargau*, Band I, S. 172 ff.

[2] *Taschenbuch der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau für 1861* und *1862*, S. 36–41.

[3] *Ur-Schweiz 1951*, Nr. 1. – Innenmaße des 1958 ausgegrabenen Tempels in Augst 6 : 6 m (*Ur-Schweiz 1959*, Nr. 1) und des im gleichen Jahre erforschten Tempels unter der Pfarrkirche St. Peter und Paul auf der Insel Ufenau 5,70 : 5,70 m (*NZZ*, 9. November 1958, Nr. 3277). Bei den ebenfalls1958 durchgeführten Ausgrabungen in der alten Kirche von Kirchbühl ob Sempach fand sich auch ein Mauerquadrat sicher römischer Herkunft mit Außenmaßen von etwa 7,50 : 8 m (Innenmaße etwa 5,3 : 5,3 m), das von mir als Cella eines gallo-römischen Tempels gedeutet wurde, wofür auch die uralte volkstümliche Überlieferung sprechen würde. Betreffend gallo-römische Tempel s. FELIX STAEHELIN, *Die Schweiz in römischer Zeit*, 3. Auflage, 1958, Seite 568 ff.; *Berichte der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Institutes 1930*, S. 143, *1933*, S. 10 (Keltische Rund- und Vielecktempel); *Germania 1933*, S. 169, *1940*, S. 128, *1941*, S. 104; *Bonner Jahrbücher 119; Jahreshefte des österreichischen archäologischen Institutes in Wien XXXVIII* (1950) Beiblatt S. 36 ff., *XL* (1953) Beiblatt S. 17 ff.

[4] Trotzdem spuken sie heute noch in manchen Köpfen. Vgl. dazu den aufklärenden Artikel von ED. ATTENHOFER, Stand zur Römerzeit ein Wachtturm auf dem Lenzburger Schloßberg ? im *Aargauer Tagblatt* vom 29. Dezember 1959, Nr. 304.

[5] Über einen römischen Landweg am Walensee, *Programm der Aargauischen Kantonsschule 1893/94*.

[6] In früher Zeit zelebrierte der Priester die Messe hinter dem Altar, mit dem Blick auf die Gemeinde.

[7] Vgl. dazu die Ausführungen in *Deutsche Gaue 1933*, S. 91.

[8] Vielleicht besteht hier ein Zusammenhang mit der Aufgabe der 1959 von Dr. A. LÜTHI erforschten großen karolingischen Kirche in der Telli bei Aarau. Sie wird in keiner Urkunde erwähnt, und man nimmt an, daß sie vielleicht zu Beginn des 11. Jahrhunderts aufgegeben und abgebrochen wurde.

[9] In seinem im Dezember 1944 in Aarau gehaltenen Vortrag äußerte sich der bekannte Kirchenforscher Prof. Dr. E. FIECHTER in folgendem Sinne zu diesem Problem: «Warum haben die mittelalterlichen Kirchen zwei und mehr Türme ? Nicht um die Glocken zu tragen, dazu würde einer genügen; eher sind sie dazu da, um, im übertragenen Sinne des Wehrturmes, als sichtbare Zeichen der geistlichen Herrschaft zu überragen. Aber noch geheimerer Sinn scheint ihnen innezuwohnen. *Schon in karolingischen Kirchen finden sich an der Westseite, den Eingang flankierend, jeweils zwei Türme mit Altären in den Obergeschoßen*, deren linker, nördlicher dem Erzengel Michael, deren rechter, südlicher dem Erzengel Gabriel geweiht waren. Diese Türme stehen für die Erzengel, an ihrer Statt, so wie sie auf ravennatischen Mosaiken zur Seite Christi stehen. Symbolisch verkörpern sie zwei Polaritäten, Sonne und Mond, übersinnliches und sinnliches Leben, Auferstehung und Geburt... In der Schweiz zeigen Fresken in Romainmôtier die beiden Wächterengel in gleicher Anordnung, auch Basel kennt die Tradition... Basel lehrt uns aber auch eine bezeichnende Wandlung: Das ritterliche Mittelalter holte die Erzengel in die Erdensphäre herab. An ihre Stelle traten die Ritterheiligen Georg und Martin, deren Abbild die beiden Türme tragen, nach denen sie auch benannt sind...» Auch in Payerne gibt es einen Michaelsturm im Westen. (Freundliche Mitteilung von Herrn Dr. M. STETTLER, Bern, in seinem Brief vom 1. Januar 1948 an den Verfasser.) – Diese Kapellen in

Türmen erwähnt auch LUDWIG JOUTZ in seiner 1936 in Berlin erschienenen Dissertation *Der mittelalterliche Kirchenvorhof in Deutschland.* – Über die Michaelskapelle im Kirchturm von Sarnen vgl. ROB. DURRER, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Unterwalden*, S. 527. – Es sei auch auf die Publikation von HANS REINHARDT verwiesen, *Der Klosterplan von St. Gallen*, S. 26, 30.

[10] Beispiele aus der Nähe: Gränichen 5,30 : 5,70 m, Schwarzenbach (Luzern) 4.09 : 4,14 m.

[11] In Gränichen, das einen zweigeschoßigen, um 1500 erbauten Karner besaß, wurde er nach der Einführung der Reformation zum Pfarrhausspeicher umgewandelt, während die Beinhauskapelle von 1513 auf dem Staufberg später zur Wohnung des Sigristen umgebaut wurde. *Kunstdenkmäler des Kantons Aargau*, Band I, S. 154, Band II, S. 228; *Heimatkunde aus dem Seetal 1943*, S. 51.

[12] Die meisten Sakristeien datieren nicht weiter zurück als ins 15. Jahrhundert. Noch aus älterer Zeit dürfte die 1959/60 entdeckte Sakristei der ersten Kirche von Gränichen stammen.

Anhang

1956 konnte Dr. R. BOSCH als Kantonsarchäologe bei der Restaurierung der Suhrer Kirche Grabungen durchführen, deren Resultate starke Beachtung finden. Die Grabung ist durch zeichnerische und photographische Aufnahmen belegt; die Etappen und Resultate sind in Tagebuch und Berichten festgehalten; auf Veranlassung des Ausgräbers wurde zudem der interessanteste Teil der ausgegrabenen Fundamente, die Partie im Chor, unter dem Boden zugänglich gemacht und so der Forschung erhalten.

Vorarbeiten für meine Dissertation führten mich zu einer in Einzelheiten abweichenden Interpretation des Grabungsbestandes; ich danke Herrn Dr. R. BOSCH für die Einladung, meine Ansicht im Anschluß an seine Darlegungen zusammenzufassen.

A. Zum römischen Tempel: Die These, daß im unteren Teil des mächtigen Mauerquadrums unter dem gotischen Chor der Rest eines Tempels erhalten sei, dessen Bodenniveau die Marmorplatte a (vgl. Plan) bezeichnet, setzt dreierlei voraus:

1. Einigermaßen einheitliche Durchführung des mit I bezeichneten Mauerquadrums. – Dagegen zeigen sich die Süd-, Nord- und Ostmauer einheitlich tief fundiert, während die Westmauer (gegen das Kirchenschiff hin) um mindestens 0,5 m weniger tief reicht (Unterkante Südmauer gegenwärtig nicht mehr freiliegend) und unverbunden an die Südmauer anstößt. Es entsteht dadurch der Eindruck, daß die erstgenannten Mauern Umfassungsmauern sind, deswegen tief und solid fundiert, während die westliche Mauer in einem zweiten Arbeitsvorgang

angelegt und für weniger massiven Aufbau berechnet ist (der flache Hügel oder das sanfte Ansteigen des Berges erklären einen so auffälligen Unterschied in der Fundierungstiefe nicht).

2. Wenn die Platte das Bodenniveau bezeichnet, so müssen die Außenmauern, soweit sie dem Tempel angehören, auf dem entsprechenden Niveau nicht Fundamentcharakter aufweisen, sondern aufgehendes Mauerwerk sein, was eine Überprüfung nicht bestätigt: Das Mauerwerk ist unregelmäßig und unsorgfältig, in der unteren Partie (s.u.) mit kropfig vorgequollenem Mörtel und keinesfalls auf Sicht berechnet.

3. Wenn das Mauerquadrat als Tempel vor der halbrunden Apsis bestand, so müssen deren Mauern auf diejenigen des Tempels aufgesetzt sein. – Die Mauern der kleinen halbrunden Apsis sind aber, wie es aus dem Plan hervorgeht und sich in Wirklichkeit zweifelsfrei feststellen läßt, nicht auf die des Mauerquadrums aufgesetzt, sondern bei dessen Errichtung abgeschrotet worden. Das heißt, daß das Mauerquadrat später angelegt wurde als die Apsis, somit jünger ist und einer späteren Periode entstammt.

Die auffällige Verschiedenheit der unteren Mauerpartie beim Mauerviereck gegenüber der oberen erklärt sich aus dem Bauvorgang: Bei der Anlage des Vierecks wurde nicht nur die Apsis, sondern auch gewachsener Boden um sie herum abgegraben, abgestochen (bei Punkt u festzustellen: etwa 0,35 m unterhalb des noch sichtbaren Schädelrestes liegt oberkant des anstehenden Bodens). An den stehengebliebenen Erdklotz mit dem Apsisrest heran wurde das Fundamentmauerwerk gesetzt. Es besitzt deshalb (vom Apsisinnern aus betrachtet) im unteren Teil eine gerade Front (das Negativ des als Erdklotz stehengebliebenen Hügelrestes), während die Fundierung im oberen Teil, wo sie frei gegossen wurde, sehr unregelmäßig verläuft, vorbaucht, zurückweicht, Ecken überschneidet. Im Gesamtcharakter ist die ganze Fundierung einheitlich und zeigt sich als aus einem Guß bestehend. (Es bedeutete offensichtlich einen Akt der Pietät, daß man die alte Apsis nicht einfach beseitigte, sondern den Hügel außen herum abgrub.)

Demnach steht der romanische, von R. Bosch rekonstruierte Rechteckchor nicht auf älteren Mauern, sondern diese sind homogen und gehören in ihrer Gänze dem romanischen Bestande an (zum mit III bezeichneten Schiff, dessen Mauern in der Verlängerung der Nord- und Südmauer des Chores liegen, vgl. Bosch). Die mächtige breite Fundierung erklärt sich einerseits aus der Lage am Abhang, anderseits aus ei-

nem anzunehmenden niederen Turmchor oder gewölbten Chor (eventuell beides). Die westliche Mauer ist nicht als Chorstufe zu interpretieren, sondern als gebräuchliche Fundamentverspannung. – (Außerordentlich starke Fundierung weist auch die im Herbst 1959 in der Telli, Aarau, freigelegte frühmittelalterliche Kirche auf.) Turmchöre waren in unserer Gegend häufiger: R. Bosch verdanken wir die Rekonstruktion der Kirche im badischen Hohentengen; das gotische Turmchor der Verenakirche in Zurzach scheint auf einen romanischen Vorgänger zurückzugehen (der bei einem so bedeutenden Bau kaum ohne Nachfolge blieb).

Zusammenfassend: Zwar ist ein römischer Bau unter oder neben der Kirche Suhr anzunehmen (Funde von Spolien, vgl. Bosch), er ist jedoch noch nicht gefunden. (Es ist zu beachten, daß wegen der Konservierung der frühmittelalterlichen Apsis nur ein kleiner Teil des Apsisinnern mittels Tiefengrabung untersucht werden konnte; auch ist es nicht ausgeschlossen, daß Grabungen außerhalb der Kirche Reste römischer Gebäude erbringen.) Das Mauerquadrum ist homogene Fundierung des romanischen Rechteckchores, das wir uns als niederes Turmchor, eventuell gewölbtes Chor vorzustellen haben.

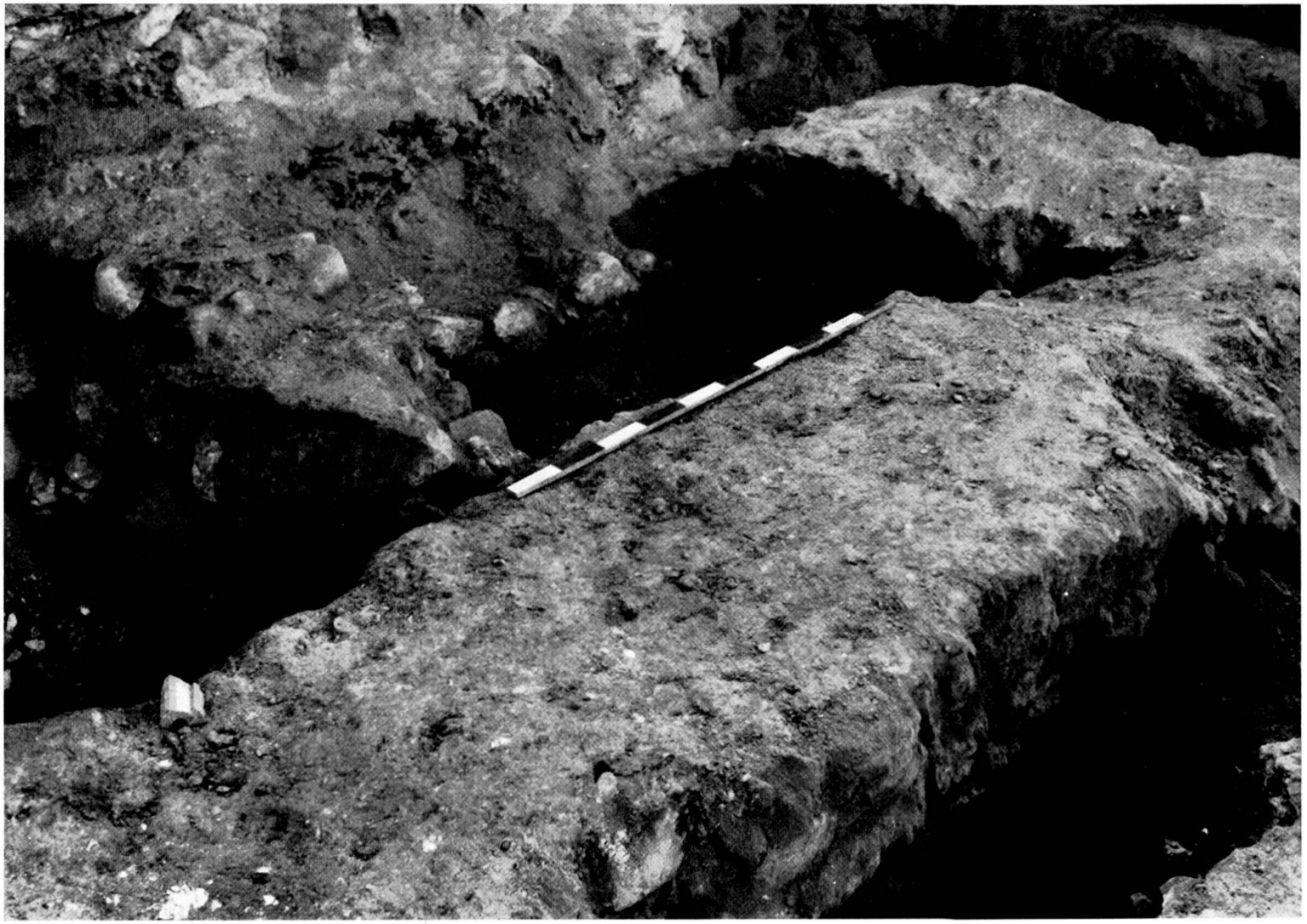
B. Zum Beinhaus: Durch den gotischen Turm (Ende 15. Jahrhundert) beseitigt wurde ein Bau auf der Nordseite der romanischen Kirche, in welchem R. Bosch ein Beinhaus mit Brustmauer (Absperrmauer) erkennen zu können glaubt.

Zwei Beobachtungen geben zu denken:

1. Das «Beinhaus» war ungewöhnlich stark gebaut mit kräftigen (gotisch behauenen) Eckquadern und breiter Nord- und Südmauer (die südliche Mauer gegen die Kirche hin hätte eine Stärke von gegen 1,5 m besessen). Die Konstruktionsweise läßt eher an den Stumpf eines abgebrochenen Turmes denken. Überträgt man die Westseite des «Beinhauses» in ihrer Länge auf Nord- und Südseite und ergänzt die Ostseite, so stünde ein Turm dort, wo er sehr häufig anzutreffen ist: Genau an der Nordschulter des Kirchenschiffes (Professor L. Birchler äußerte dem Schreibenden gegenüber, bei der Besichtigung der Grabung den bestimmten Eindruck eines Turmfundamentes erhalten zu haben). Die Brustmauer erkläre ich mir als Rest der West- und Seitenmauern eines kleineren Gebäudes parallel zur Kirche, das durch Turm I zerstört wurde.

2. Es ist auffällig, daß in einem Beinhaus, wo zwar gelegentlich Altäre standen, das aber in diesem Fall (Brustmauer) nicht betreten werden konnte, der Boden erneuert wurde. Nach den Originalphotos (Inven-

3 Toranlage in der romanischen Südmauer



4 Das südliche Ecktürmchen im Westen der romanischen Kirche

5 Das nördlich der heutigen Kirche freigelegte Mauerwerk (Beinhaus? Turm?)

6 Hartstuckfragment. Rechts außen untere Hälfte eines Vogels

tarisation der Kunstdenkmäler, Aarau, Nrn. 1857 und 1858, Aufnahmen: STRAUSS) scheint es nicht ausgeschlossen, daß es sich bei n lediglich um eine Gußschicht des voll gegossenen Turmfundamentes handelt, während o Boden einer Turmsakristei sein kann. (Vielleicht war das Gebäude, von dem die Brustmauer herstammt, Vorgängerin dieser Turmsakristei, aber auch ein zweiter Gottesdienstraum neben der Kirche läßt sich nicht ausschließen. Die Westmauer des kleinen Gebäudes lag ungefähr in einer Front mit der wahrscheinlichen [vgl. Knickung in der romanischen Südmauer, s.o. BOSCH] Westmauer der frühmittelalterlichen Kirche.)

Das Repräsentationsbedürfnis der alten Mutterkirche Suhr (Mutterkirche auch der Stadt Aarau), das wohl auch den Bau des heutigen, weithin sichtbaren Turmes, des Suhrer Wahrzeichens, veranlaßte, kann schon früher die Errichtung eines Turmes neben der Kirche gefordert haben, der das bescheidene Turmchor überragte. (In die Kirchenerweiterung vom Ende des 15. Jahrhunderts hätte sich der alte Turm nicht einbeziehen lassen; der heutige ist um mehr als 1 m breiter fundiert und wahrscheinlich beträchtlich imposanter.)

Zusammenfassend: Das «Beinhaus» kann Rest eines Turmes sein, der in gotischer Zeit (im 14. Jahrhundert?) an die romanische Kirche angebaut wurde und ein kleines, parallel zur Kirche stehendes Gebäude zerstörte.

H.R. Sennhauser